

15 Vilém Flusser Räume

Wir (nämlich jene Lebewesen, die ›Organismus‹ heißen) sind Röhren, durch deren eine Öffnung die Welt hereinfließt, um durch die andere wieder hinauszufließen. Das heißt: es gibt für uns ein Vorne (Schlund) und ein Hinten (After). Die meisten von uns sind symmetrisch gebaut, aber nicht eigentlich rund um die Röhre, sondern entlang der Röhre. Das heißt: die meisten von uns können zwischen rechts und links unterscheiden (allerdings gilt dies nicht für die vielseitigen Seesterne und die einseitigen Schnecken, um nur zwei Beispiele zu nennen). Ursprünglich sind wir wohl alle im Sand der Brandung eines kambrischen Meers nach vorn und nach hinten, und nach rechts und nach links gekrochen: der Name für lebende Röhren ist ja ›Würmer‹. Von den Dimensionen ›oben und unten‹ ist bei so einem Kriechen eigentlich keine Rede. Nur haben sich einige von uns vom Boden abgestoßen (zum Beispiel Vögel und Insekten), und andere haben sich aufgerichtet, obwohl sie am Boden blieben (zum Beispiel Kopffüßler und Menschen). Für die sich abgestoßen habenden Würmer haben sich aus ›vorn-hinten‹ und ›rechts-links‹ Fächer von zusätzlichen Dimensionen geöffnet, zum Beispiel ›rechts unten‹ oder ›oben vorn‹. Für die aufgerichteten, kleben gebliebenen Würmer sind es nicht Dimensionsfächer, sondern eher Dimensionsachsen, die sich geöffnet haben: ein Achsenkreuz eben. Und damit ist der sogenannte Lebensraum beschrieben. Alle anderen Räume sind Abstraktionen davon.

Tatsächlich haben wir die eigentümliche Fähigkeit, zu abstrahieren. Wir können uns (mehr oder weniger) aus unserem Lebensraum hinausziehen und anderswohin versetzen. Zum Beispiel können wir uns vorzustellen versuchen (und noch besser zu begreifen versuchen), in welchem Raum sich etwa Spiralnebel befinden könnten, (die sich ja in Wirklichkeit gar nicht befinden können, sondern nur von uns selbst gefunden werden können). Was das für ein Raum ist, kann nicht gut in Worten, sondern besser in Zahlen ausgedrückt werden, weil Worte zu sehr am Lebensraum kleben, während Zahlen abstrakter zu sein scheinen. Wir können demnach den Spiralnebelraum (problematisch) berechnen und dann versuchen, dies in

Worte zu übersetzen, um es uns vorzustellen. Was dabei herauskommt, sind verkrüppelte oder chimärische Worte wie ›gekrümmter Raum‹ oder ›Raumzeit‹. Das kommt, weil die Algorithmen, die den Spiralnebelraum zu begreifen versuchen, mit vier Dimensionen arbeiten müssen, während unsere Lebensraumworte eigentlich nur Zweidimensionales fassen und mit Mühe in die dritte hinausreichen können. Der Spiralnebelraum (kurz: Weltraum) ist zwar nicht ganz unsäglich, aber unbequem sagbar. Aber er ist nicht nur berechenbar, sondern diese Algorithmen können auch als synthetische Bilder in Schirmen sichtbar gemacht werden. Und tatsächlich haben einige wenige von uns aufgrund dieser Algorithmen begonnen, aus dem Lebensraum in die naheliegendsten Ränder des Weltraums zu kriechen.

Dabei wird immer peinlicher deutlich, daß Raum mit Zeit unentwerrbar vorgestellt und begriffen zu sein hat. Das ist peinlich, weil bisher diese beiden (sagen wir einmal) Dimensionen als miteinander verbunden (und nicht als ineinander verworren) erlebt und angesehen wurden. Zum Beispiel sah man die Zeit als eine Strömung im Raum, welche die sich dort befindlichen Dinge ordnet (mythische Sehart). Oder man sah den Raum als einen Kahn, der im Strom der Zeit in Richtung Zukunft getrieben wird, und daß dabei alle Dinge mitgerissen werden (historische Sehart). Oder aber man hielt den Raum für ein nach allen Seiten hin offenes Achsenkreuz (für unendlich) und die Zeit für einen zwar eindeutig aus der Vergangenheit zur Zukunft fließenden Strom, aber ohne Quelle und Mündung (für ewig). Dieses sonderbare Weltbild rechtfertigte man durch die Tatsache, daß etwas ›jenseits von Raum und von Zeit‹ unvorstellbar ist (so, als ob andererseits eine grenzenlose Zeit und ein grenzenloser Raum vorstellbar wären). Zwar wußte man selbstredend, daß der Lebensraum begrenzt ist, aber dies erklärte man dadurch, daß auch die Lebenszeit begrenzt ist: wir haben nicht genügend Zeit zur Verfügung, um den ganzen Lebensraum zu erfahren. Damit war die Grenze des Lebensraums (wie der Lebenszeit) der Tod, aber nur der eigene; andere überleben mich und werden wieder von anderen überlebt, also ist der gemeinsame Lebensraum unendlich und die gemeinsame Lebenszeit ewig.

Es wird immer peinlicher deutlich, daß wir angesichts der Berechnungen des Weltraums all diese Vorstellungen, Weltanschauungen und Erfahrungen (also sowohl das mythische wie das historische

Bewußtsein) aufzugeben haben. Es stellt sich nämlich bei den Welt-raumberechnungen heraus, daß die Welt ein sich mit der Zeit ausdehnender Raum oder eine sich mit dem Raum zusammenziehende Zeit ist. Das läßt sich so in Worte fassen: die Welt ist genau so groß wie alt, weil nämlich beide Messungen (Dimensionen) ein und dasselbe messen. Aber es läßt sich auch dramatischer sagen: die Welt ist zeitlich und räumlich begrenzt (sie hat einen quantifizierbaren Durchmesser, ein quantifizierbares Gewicht und ein quantifizierbares Alter), weil der Tod in der Raumzeit in Form der Gleichung des Zweiten Grundsatzes der Thermodynamik vorprogrammiert ist. Gegen so eine scheinbar hochtrabende Behauptung läßt sich einwenden, daß uns das hier und jetzt nichts angeht. Wir sind im Lebensraum, nicht im Weltraum, und pfeifen auf (und im Rande vom) Weltraum. Aber so ist das leider nicht abzuräumen: der Welt-raum ist nämlich nicht nur eine Abstraktion aus dem Lebensraum, sondern der Lebensraum ist ebenso eine Konkretion aus dem Welt-raum. Wir können zwar sagen, daß bei uns zuhause die Zeit durch den Raum weht, oder der Raum mit der Zeit schwimmt, aber dieses ›Zuhause‹ muß leider als eine Krümmung im Weltraum angesehen werden, sonst ist es nicht mehr verständlich. Anders gesagt: seit wir den Weltraum berechnen, erfahren wir den Lebensraum anders.

Es gibt jedoch außer dem Weltraum noch mindestens einen anderen Raum, der ebenso ungemütlich ist wie dieser. Wir können uns nämlich nicht nur in Spiralnebel, sondern ebensogut (oder schlecht) in die Teilchen versetzen, aus denen wir aufgebaut sind, und fragen, wie der Raum aussieht, in welchem sich diese Teilchen befinden würden, falls sie sich überhaupt befinden könnten. Auch bei dieser Frage werden wir auf Worte zugunsten von Zahlen verzichten müssen, und dabei leider feststellen, daß derartige Gleichungen sich weigern, in Worte übersetzt zu werden. Es kommen nämlich bei Übersetzungsversuchen solche Monstren heraus wie ›stehende Wahrscheinlichkeitswelle‹ oder ›quantische Sprünge‹. Bedenken wir einmal, was das zweite Monstrum da aussagt. Daß es Teilchen gibt, die Abstände überspringen, ohne dabei Zeit zu brauchen, daß sie also an zwei verschiedenen Orten gleichzeitig sind. Das können wir uns nicht nur nicht vorstellen, sondern auch nicht wörtlich und buchstäblich begreifen. Wir können es eben nur berechnen. Das kommt, weil Gleichungen raum- und zeitlos sind und sich daher gegen Raum- und Zeitbegriffe und Vorstellungen nicht

stoßen. Gleichungen sind raum- und zeitlos, denn es hat keinen Sinn, fragen zu wollen, ob $\langle 1 + 1 = 2 \rangle$ auch um vier Uhr nachmittags in Semipalatinsk wahr ist. Übersetzen wir aus derartigen Algorithmen in Worte, dann müssen wir leider sagen, daß der Teilchenraum (und die Teilchenzeit) noch nicht (oder schon nicht mehr) real ist, sondern daß er noch (oder schon wieder) virtuell ist. Es ist jener Raum, worin sich Teilchen befinden würden, wenn sie sich befinden könnten und wenn sie wirklich wären. Da mit dem Wort ›virtueller Raum‹ so leichtsinnig umgegangen wird, ist es gut, sich seinen Ursprung ins Gedächtnis zu rufen: das Wort meint jenen Noch-nicht-Raum, in welchem Noch-nicht-Wirklichkeiten ihre Noch-nicht-Zeit verbringen.

Es geht uns mit dem virtuellen Raum wie mit dem Weltraum: man kann darauf nicht pfeifen. Und zwar nicht, weil aus dem virtuellen Raum Nuklearbomben und Tschernobyls explodieren (etwa wie in den Weltraum Sonden fahren), sondern weil wir den Lebensraum anders erfahren, seit wir den virtuellen Raum kalkulieren. Der Hauptgrund ist in diesem Fall, daß die Rechnungen im virtuellen Raum anders als im Lebensraum aussehen. Es geht im virtuellen Raum noch nicht (oder nicht mehr) um tatsächlich Kalkulierbares (um harte Steinchen = calculi), sondern nur um Möglichkeiten, also um mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeiten. Eleganter gesagt: die Mathesis des virtuellen Raums ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Und das heißt: dort ist nichts wahr oder falsch, sondern alles ist dort mehr oder weniger wahrscheinlich. Das muß auf die Lebenswelt zurückschlagen, ob wir dies wollen oder nicht wollen. Wir können nicht anders als fortan die Wahrheit als einen unerreichbaren Grenzwert der Wahrscheinlichkeit ansehen. Wodurch auch unser konkreter Lebensraum etwas Virtuelles in sich saugt: wir sind nicht mehr so überzeugt, daß der Lebensraum tatsächlich konkret ist.

Erschwerend kommt hinzu, daß diese drei hier besprochenen Räume nicht etwa eine Leiter bilden: oben der Weltraum, unten der virtuelle Raum und dazwischen der Lebensraum, den wir bewohnen. Aber sie bilden leider auch keine russische Puppe: der Welt-raum enthält den Lebensraum, und darin ist der virtuelle Raum enthalten. Sondern sie bilden eine verzwickte Schleife: der Welt-raum wird vom virtuellen enthalten und der virtuelle vom Welt-raum, und der Lebensraum ist ein Sonderfall sowohl des Weltraums

wie des virtuellen Raumes. Also sind nicht nur die beiden Nichtlebensräume unvorstellbar, sondern ebenso unvorstellbar ist, wie diese drei Räume ineinandergreifen. Vielleicht hat dies mit dem Paradox zu tun, daß das Gehirn die Welt enthält, von der es enthalten wird, weil im Gehirn Prozesse des virtuellen Raums (quantische Sprünge über Synapsen) vor sich gehen. Jedenfalls muß sich jeder, der gegenwärtig den Raum zu bedenken versucht, zuerst einmal dieser mehr als verzwickten Lage bewußt sein. Man kann zum Beispiel nicht mehr so naiv an die Raumgestaltung herangehen, wie dies uns vorangegangene Architekten und Urbanisten tun konnten. Und es sieht so aus, als ob man angesichts der erwähnten (und nicht erwähnten) biologischen, kosmologischen und kernphysikalischen Probleme überhaupt nicht mehr an die Raumgestaltung herangehen könnte, ohne eine ganze Herde von Spezialisten mitziehen zu müssen. Die folgenden Überlegungen werden zugunsten einer Alternative zur sogenannten ›trans-spezialisierten‹ Raumgestaltung argumentieren.

Unser Lebensraum (also der Raum der sich empörenden, aber am Boden kleben gebliebenen Würmer) ist Tausende von Kilometern lang und breit, aber seine Höhe übertrifft kaum einige Meter. Diese lange und breite, aber niedrige Kiste teilen unsere Raumgestalter in Unterräume auf, etwa in den Arbeits-, den Freizeit- und den Wohnraum. Bei der Niedrigkeit der Kiste ist es nicht zu verwundern, daß diese Gestalter nicht eigentlich räumlich (topologisch), sondern flächenartig (geometrisch) denken, und daß sie die Zeit in Funktion des Kriechens von Unterraum zu Unterraum betrachten. Die Raumgestalter sind eigentlich Feldmesser (Geometer), und sie teilen das Feld in Flächen, die hintereinander (chronologisch) aufgesucht werden. Gegenwärtig jedoch beginnt sich unter dem Einfluß der im Weltraum und im virtuellen Raum gewonnenen Erkenntnisse der Deckel des Lebensraums aufzulösen, und wir beginnen, mitten im Lebensraum obdachlos zu werden. Der sich empörende Wurm beginnt sich vom Boden abzukleben, bodenlos zu werden. Das wird die Raumgestalter zwingen, in raumzeitlichen statt in geometrisch-chronologischen Kategorien zu denken. Bevor dies eintritt, ist ein schneller Überblick über die bisherige Raumgestaltung geboten.

Homo sapiens hat die weitaus längste Zeit seiner Gegenwart hienieden (ungefähr 60 000 Jahre) nomadisch verbracht: er ist den

großen Grasfressern nachgelaufen. Damals hatte er keine Raumgestalter nötig: der Lebensraum teilte sich spontan in einen Jagdraum (die Steppe) und einen Verdauungs- und Fortpflanzungsraum (die Hütte¹). Seit ungefähr 10 000 Jahren wird es dramatisch wärmer, der Wald (dieser Todfeind des Menschen) ist in die Steppe gedrungen, die großen Grasfresser sind ausgestorben oder in ungastliche Gegenden ausgewandert, und wir mußten uns dazu herablassen, selber das Gras zu essen, statt es den Tieren überlassen zu können. Diese Herablassung nennt man Niederlassung oder Seßhaftigkeit, denn man muß darauf warten, bis die Gräser reifen, bevor man sie essen kann, und das tut man besser sitzend. Nun ist die Niederlassung, das Dorf, die Stadt, dadurch gekennzeichnet, daß man dort einerseits sitzt und wartet, und auf der anderen Seite die Gräser sammelt, speichert, verteilt und behütet. Der Sitz- und Warteraum heißt der Privatraum, und der Gräseraum (das Kornhaus) heißt der öffentliche. Seither sind die Raumgestalter leider nötig geworden, denn die Einteilung des Lebensraums in Privatraum und öffentlichen, republikanischen, politischen (oder wie immer man das Kornhaus nennen will) ist und bleibt problematisch. Es gibt immer wieder Einbrüche aus dem Privatraum in die Republik und aus der Politik in den Privatraum, und Raumgestalter sind dazu da, den Verkehr zwischen privat und öffentlich zu regeln. Zu diesem Zweck eben entwerfen sie Mauern, Fenster und Türen, und Straßen, Plätze und Tore. Privat und öffentlich sind die beiden großen Lebensraumkategorien, und alle übrigen Räume sind dort einzuräumen.

Man kann nicht behaupten, daß die Raumgestalter den Verkehr zwischen privat und politisch gut geregelt haben: Einbrüche, Diebstähle, Sklaverei, Unterdrückung der Frau, Kriege, Revolutionen und Polizeiübergriffe sprechen dagegen. Aber das raumgestalterische Denken und Handeln ist im Verlauf der letzten 10 000 Jahre dennoch von dieser Dialektik ›privat/öffentlich‹ gekennzeichnet. Und ›Zeit‹ ist dabei das Pendeln zwischen Öffentlichem und Privatem, wobei dieses Pendeln als der eigentliche Lebenslauf angesehen wird. Hegel hat gezeigt, warum die Raumgestalter scheitern mußten: Gehe ich aus dem Privatraum hinaus in die Welt, um sie zu erobern, dann verliere ich mich darin, und kehre ich heim, um mich wiederzufinden, dann muß ich die Welt verlieren. Das nennt Hegel

1 [Anm. d. Hg.] Im Typoskript ›Hütte‹.

bekanntlich das »unglückliche Bewusstsein«,² und die Raumgestaltung ist bisher aus diesem Bewußtsein entstanden.

Das beginnt nun anders zu werden. Vieles spricht dafür, daß wir die 10 000 Jahre der Seßhaftigkeit abgesehen haben. Das ist oberflächlich daran erkenntlich, daß der öffentliche Raum (die Politik, die Republik) keine Funktion mehr hat und unter dem immer dichter werdenden Netz von sichtbaren und unsichtbaren Kabeln verschwindet. Die Trennung zwischen privat und publik wird immer weniger sinnvoll, wenn die sogenannten Politiker durch Kabel hindurch in der Küche uneingeladen auftauchen können. Das zwingt die künftigen Raumgestalter auch oberflächlich (und noch nicht tatsächlich räumlich) gesehen, nicht mehr über Dinge wie Mauern, Fenster und Türen, und auch nicht über Straßen, Plätze und Tore, sondern eher über Dinge wie Kabel, Netze und Information nachzudenken. Geht man der Sache jedoch ein wenig nach, das heißt taucht man ein wenig unter die Oberfläche und überschaut man sie ein wenig von etwas höher, dann beginnt sich zu zeigen, was bei dieser Umgestaltung des Lebensraums tatsächlich im Spiel ist. So nämlich: der virtuelle Raum und der Weltraum beginnen, in den Lebensraum einzubrechen, ihn teilweise zu überdecken (*overlap*), und einander zu überdecken. Dadurch werden wir vom Boden (aus dem Hier und Jetzt) gerissen und gezwungen, vogelfrei zu werden. Dazu einige Beispiele, um die Sache vor Augen zu führen:

Beim Berechnen des Virtuellen (also jener Teilchen, die noch nicht eigentlich wirklich sind) sind neue Raum- und Zeitbegriffe aufgetaucht, die wir anwenden können, auch wenn wir sie uns nicht vorstellen können. Vorläufig beschränkt sich diese Anwendung auf ein einziges der vier Möglichkeitsfelder, auf das elektromagnetische, aber die Folgen sind dennoch gewaltig. Denn dank dieser Anwendung sind wir alle (und jeder von uns) virtuell überall gleichzeitig zugegen, und alles wird von überall gleichzeitig bei jedem von uns gegenwärtig. Das heißt nicht nur, daß wir alle virtuell passiv im Golfkrieg gegenwärtig sind, sondern auch (und das ist entscheidender), daß wir (jeder von uns) aktiv mit jedem von uns etwa Schach

2 [Anm. d. Hg.] Flusser bezieht sich offensichtlich auf das Kapitel »Freiheit des Selbstbewusstseins: Stoizismus, Skeptizismus und das unglückliche Bewusstsein«, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* [1807], *Werke*, Bd. 3, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 155-177.

spielen können, wobei geographische Entfernungen keinerlei Rolle spielen. Also ist virtuell (elektromagnetisch) der geographische Raum (eigentlich die Fläche) und die historische Zeit (eigentlich die Chronologie) überwunden, und wir sind virtuelle Bewohner einer virtuellen Raumzeit geworden.

Die Berechnungen im virtuellen Raum und im Weltraum stimmen darin überein, daß das, was wir »Körper« nennen, Raffungen sind (oder, wie man gegenwärtig sagt, »Komputationen«). Vom Standpunkt der virtuellen Teilchen ist ein Körper eine Ballung von Teilchen, wodurch die Teilchen »wirklicher« im Sinn von eben »körperlicher« werden. Vom Standpunkt der Kosmologie sind Körper jene Orte im Raum, wo Energiefelder dichter werden, also etwa Täler im sich krümmenden Weltraum. Diese beiden Erkenntnisse (die im Grunde die gleichen sind) beginnen wir anzuwenden und aus möglichen Streuungen »wirkliche« Raffungen zu komputieren. Fotos, Filme, Videobilder, synthetische Bilder und Hologramme sind als aufeinanderfolgende Stufen auf der Leiter zur Komputation aus Möglichem in Wirkliches anzusehen. Über das Hologramm hinaus wird es technisch immer machbarer, Körper zu komputieren, die in nichts der Wirklichkeit der Körper nachstehen, die den Lebensraum füllen.

Die sich dadurch öffnenden neuen, virtuellen, »alternativen«, Lebensräume, die sich ontologisch in nichts vom gegebenen Lebensraum unterscheiden müssen, bringen eine zwar traditionelle, aber nicht ausgearbeitete Raumzeit-Kategorie ins Spiel, nämlich die Nähe. (Die sich damit beschäftigende Disziplin heißt »Proxematik«.) »Nähe« meint sowohl zeitlich wie räumlich interessant, und »nähernd« meint, aus der Ferne in die Gegenwart rücken. Das Wort »annähernd« meint, Entferntes beinahe im Griff zu haben, also »nahe«. Die Technik des Annäherns heißt »Telematik«, wobei die Vorsilbe »Tele-« jene Ferne meint, die nahezubringen sie vorhat. Ein Teleskop ist ein Apparat zum Näherbringen, und ebenso ein Telefon, ein Telepath oder ein Telex. Im neu sich öffnenden alternativen Lebensraum geht es zu wie im Weltraum: es entstehen dort Wellentäler, in denen Fernen telematisch aneinander rücken. Nur sind es diesmal nicht virtuelle Teilchen, die aneinanderrückend Körper bilden, sondern Menschen, die einander näher rückend Gemeinschaften bilden. Über geographische und zeitliche Abstände hinweg bilden sich miteinander vernetzte und verkabelte Gruppen

aus, die mit den hergebrachten Raumkategorien wie ›Familie‹, ›Volk‹ oder ›Stand‹ nicht mehr gefaßt werden können. Vor allem, weil es nicht mehr möglich ist, Grenzen zu ziehen. Ein Netz aus intersubjektiven Relationen ist im Entstehen, worin die adäquate Kategorie die existenzielle Nähe ist, und dieses Netz schwingt in einem Raum und einer Zeit, von denen sich die Raumgestalter bisher nichts haben träumen lassen, aber von denen sie werden künftig träumen müssen.

Diese drei eben angeführten armseligen (aber dennoch atemberaubenden) Beispiele müssen hier genügen, um den Einbruch des Weltraums und des virtuellen Raums in den Lebensraum des sich empörenden Wurms vor Augen zu führen. Dem werden sich die künftigen Raumgestalter wohl oder übel zu stellen haben. Sie werden dabei dennoch keine Molekularbiologen, Neurophysiologen, Kernphysiker, Elektroniker, Kosmologen und Mathematiker zu Hilfe rufen müssen. Im Gegenteil: sie werden beim Entwerfen der neuen Räume über dem Gewimmel dieser Spezialisten zu stehen haben. Denn worum es ihnen ja gehen wird, ist nicht selbst Kabel zu legen, alternative Welten zu komputieren und intersubjektive Anziehungskräfte zu mobilisieren, sondern eben Räume für derartige vorerst nicht recht vorstellbare Aktivitäten zu öffnen. Das ist die Aufgabe alles Raumgestaltens: Räume zu öffnen, innerhalb welcher etwas hingestellt wird, was vorher nicht vorgestellt werden konnte. Bisher haben sich die Raumgestalter (die Architekten, Urbanisten und Landschaftsdesigner) darum bemüht, Räume für das Pendeln zwischen Privatem und Öffentlichem zu öffnen, und daher einem historisch bewußten Leben Raum zu gewähren. Jetzt müssen sie sich um eine andere, noch nicht deutlich erkennbare, posthistorische Lebensform bemühen.³

So undeutlich diese Aufgabe auch sein mag, eins ist daran dennoch erkenntlich. ›Raum‹ kann nicht mehr eine niedrige Kiste sein, die auf dem Boden sitzt und durch welche die Zeit in Richtung Zukunft durchbläst. Eher hat ›Raum‹ eine Blase zu sein, die sich in die Zukunft hinausdehnt. Und ›Raum‹ hat nicht mehr ein Gerüst zu sein, innerhalb dessen sich Leben ereignet, oder ein Skelett, auf das sich das Leben stützt, um nicht zu zerfließen. Eher hat ›Raum‹

3 [Anm. d. Hg.] Weiter ausgeführt hat Flusser dies in *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*, hg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Frankfurt am Main: Fischer 1998.

eine lebende Haut zu sein, die Informationen aufnimmt, sie speichert, verarbeitet, um sie weiterzugeben. Mit anderen Worten: so undeutlich die Aufgabe der Raumgestalter gegenwärtig noch sein mag, deutlich ist bereits, daß der künftige Raumbegriff nicht mehr kartesisch sein wird, kein starres Achsenkreuz mehr. Daher kann damit gerechnet werden, daß der künftige Mensch nicht mehr in Kisten wohnen, arbeiten und sich die Zeit vertreiben wird, ob diese Kisten nun einzeln gesetzt sind wie Eier, aufeinandergeschichtet wie Bienenwaben, oder aneinandergeklebt wie Ketten.

Wenn nun die beiden Raumkategorien ›privat und öffentlich‹ aufgegeben sein werden (und sie sind ja bereits zerfallen), dann wird das Wohnen, das Arbeiten und der Zeitvertreib (die lange und kurze Weile) unter dem Zeichen der Informatik ins Zentrum des Raumproblems treten. ›Wohnen‹ wird dann wohl bedeuten, Gewohnheiten dem Geräusch entgegensetzen, um Information zu ergeben, und Wohnraum wird jener Raum zu sein haben, in welchem Redundanzen in Geräusche eingeführt werden. ›Arbeiten‹ wird dann wohl bedeuten, Informationen auf Stoff zu drücken, und da dieses Drücken mechanisierbar ist (von Maschinen besser als vom Menschen durchgeführt werden kann), wird Arbeitsraum jener Raum zu sein haben, in welchem Informationen zwecks Aufdrücken programmiert werden können. ›Zeitvertreib‹ wird dann wohl bedeuten, die von allen Seiten heranstürmende Zukunft durch Raster zu sieben (da ja die Zeit nicht mehr aus der Vergangenheit in Richtung Zukunft, sondern als Vergegenwärtigung der Zukunft, also räumlich, erkannt und erlebt werden wird⁴), und Freizeitraum wird daher jener Raum zu sein haben, in welchem die Zukunft vorweggenommen wird (futuriert wird), um die Gegenwart zu informieren. Daraus ist ersichtlich, daß die drei wahrscheinlich künftig grundlegenden Räume einander ebenso überschneiden werden, wie dies mit den drei umfassenden Räumen ›Lebensraum‹, ›Weltraum‹, ›virtueller Raum‹ der Fall ist.

Und damit ist wahrscheinlich das entscheidende Merkmal der künftigen Raumgestaltung (und aller künftiger Raumbegriffe) zu Worte gekommen. Da wir bisher den Raum vom Boden her, also geometrisch, erlebt und verstanden haben, war bisher das Merkmal

4 [Anm. d. Hg.] Der von den ursprünglichen Herausgebern offensichtlich trunkierte Satz wurde nach dem Typoskript ergänzt.

alles Räumlichen die Definition, die Grenze. Und jetzt, da wir den Raum von innen her, also topologisch, zu erleben und zu verstehen beginnen, wird das Merkmal alles Räumlichen das Überschneiden, das Überdecken, das Ineinandergreifen werden; und die Frage, die dann im Interessenzentrum stehen wird, wird diese vierdimensionalen grauen Zonen betreffen. Und das ist der Grund, warum im vorliegenden Aufsatz angenommen wird, die künftige Raumgestaltung werde nicht eine Spezialisierung, sondern eine Generalisierung sein. Sie wird nämlich eine Vielzahl von ineinandergreifenden, sich im Raum und in der Zeit verschiebenden grauen Zonen zu öffnen haben, innerhalb welcher die Spezialisten der einzelnen Sphären gemeinsam Informationen schaffen, speichern und verteilen werden. Dieser Utopie, also diesem Nichtraum für einander gegenseitig befruchtende Schaffende, die einander immer näher rücken um einander anzuerkennen, ist dieser Aufsatz gewidmet.

Biobibliographische Angaben

Vilém Flusser

* 12. 5. 1920 (Prag) – † 27. 11. 1991 (bei Prag)

Philosoph und Medienwissenschaftler; emigriert 1939 über England nach Brasilien, arbeitet zunächst im Import/Export und in der Industrie (Radio- und Transformatorenfabrik Stabivolt); 1964-1970 Professor für Kommunikationstheorie an der Fundação A. A. Penteadó in São Paulo; 1972 Übersiedlung nach Europa, wo Flusser und seine Frau sich schließlich in der Provence niederlassen; 1983 veröffentlicht Flusser, der in vier Sprachen schreibt, mit *Für eine Philosophie der Photographie* sein erstes deutsches Buch; zahlreiche Gastprofessuren und -dozenturen in Europa und den USA; kommt 1991 bei einem Autounfall auf dem Weg von Prag nach Deutschland ums Leben.

Textnachweis

»Räume«, in: Heidemarie Seblatnig (Hg.), *außen räume innen räume. Der Wandel des Raumbegriffs im Zeitalter der elektronischen Medien*, Wien: Universitäts-Verlag 1991, S. 75-83.

Weitere Texte zur Raumtheorie (Auswahl)

- 1991: »Raum und Zeit aus städtischer Sicht«, in: Martin Wentz (Hg.), *Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen*, Bd. 1, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 19-24.
- 1993: *Lob der Oberflächlichkeit*. Für eine Phänomenologie der Medien, Mannheim: Bollmann 1995, vor allem »Das Abstraktionsspiel«, S. 9-59.
- 1993: *Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Designs*, hg. von Fabian Wurm, Göttingen: Steidl 1997, vor allem »Gebilde und Gebäude«, S. 57-96.
- 1993: *Medienkultur*, hg. von Stefan Bollmann, Frankfurt am Main: Fischer 2005, vor allem »Der städtische Raum und die neuen Technologien«, S. 172-174, »Die Stadt als Wellental in der Bilderflut«, S. 175-182.
- 1993: »Vom Virtuellen«, in: Florian Rötzer/Peter Weibel (Hg.), *Cyberspace. Zum medialen Gesamtkunstwerk*, München: Boer 2002, S. 65-71.
- 1994: *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*, hg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Frankfurt am Main: Fischer 1998, vor allem »Städte entwerfen«, S. 43-60, »Häuser entwerfen«, S. 61-74, »Technik entwerfen«, S. 133-146.

Sekundärliteratur

- Guldin, Rainer: *Philosophieren zwischen den Sprachen. Vilém Flussers Werk*, München: Fink 2005.
- Hauser, Susanne: *Spielsituationen: Über das Entwerfen von Städten und Häusern*, International Flusser Lecture 10, Köln: König 2003.
- Jäger, Gottfried (Hg.): *Fotografie denken. Über Vilém Flussers Philosophie der Medienmoderne*, Bielefeld: Kerber 2001.
- Kamper, Dietmar: *Körper-Abstraktionen: Das anthropologische Viereck von Raum, Fläche, Linie und Punkt*, International Flusser Lecture 1, Köln: König 1999.
- Neswald, Elizabeth: *Medien-Theologie. Das Werk Vilém Flussers*, Köln u. a.: Böhlau 1998.
- Rosner, Bernd: »Telematik. Vilém Flusser«, in: Daniela Kloock/Angela Spahr: *Medientheorien: Eine Einführung*, München: Fink/UTB 1997, S. 77-98.
- Rapsch, Volker (Hg.): *überflusser. Die Fest-Schrift zum 70. von Vilém Flusser*, Düsseldorf: Bollmann 1990.

Bibliographie (primär und sekundär): ([http://flusser.khm.de/stories/storyReader\\$5](http://flusser.khm.de/stories/storyReader$5))

Raumtheorie

Grundlagentexte aus Philosophie und
Kulturwissenschaften

*Herausgegeben von
Jörg Dünne und Stephan Günzel
in Zusammenarbeit mit
Hermann Doetsch und
Roger Lüdeke*

Mit dem *spatial turn* seit den 1980er-Jahren ist die Räumlichkeit zu einem Schlüsselthema der Geistes- und Kulturwissenschaften avanciert. Insbesondere die Geographie, die Soziologie und die Ästhetik haben die Wende im Raumindeken eingeleitet und den Weg für die Wiederentdeckung klassischer europäischer Texte aus den Geistes- und Naturwissenschaften bereitet. Der vorliegende Band versammelt erstmals einen repräsentativen Querschnitt raumtheoretischer Grundlagentexte von der Neuzeit bis zur Gegenwart, die sich nicht nur mit der Phänomenologie des Raumes auseinandersetzen, sondern auch über mediale, soziale, politische und ästhetische Räume reflektieren. Eine Einführung zu jedem der sechs Teile des Bandes stellt die jeweiligen Texte und ihre Autoren in ihrem historischen wie theoretischen Zusammenhang vor.

Jörg Dünne ist Literaturwissenschaftler an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Stephan Günzel ist Medienwissenschaftler an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. *Hermann Doetsch* und *Roger Lüdeke* sind Literaturwissenschaftler an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

TEIL I

PHYSIK UND METAPHYSIK DES RAUMS

Einleitung (Stephan Günzel)	19
1 René Descartes Über die Prinzipien der materiellen Dinge (1644)	44
2 Gottfried Wilhelm Leibniz Briefwechsel mit Samuel Clarke (1715/1716)	58
3 Immanuel Kant a) Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raum (1768)	74
b) Von dem Raume (1770)	77
c) Was heißt: sich im Denken orientieren? (1786)	81
4 Jakob Johann von Uexküll Gedanken über die Entstehung des Raumes (1913)	85
5 Albert Einstein Raum, Äther und Feld in der Physik (1954)	94

TEIL II

PHÄNOMENOLOGIE DER RÄUMLICHKEIT

Einleitung (Stephan Günzel)	105
6 Kurt Lewin Kriegslandschaft (1917)	129
7 Martin Heidegger Die Räumlichkeit des Daseins (1927)	141
8 Edmund Husserl Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung. Die Ur-Arche Erde (1934)	153

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1800
Erste Auflage 2006

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 3-518-29400-8
ISBN 978-3-518-29400-8

1 2 3 4 5 6 - II 10 09 08 07 06

9 Gaston Bachelard	
Poetik des Raumes (1957)	166
10 Maurice Merleau-Ponty	
Das Auge und der Geist (1961)	180

TEIL III

KÖRPERLICHE, TECHNISCHE UND MEDIALE RÄUME

Einleitung (Hermann Doetsch)	195
11 Jacques Lacan	
Die Topik des Imaginären (1954)	212
12 André Leroi-Gourhan	
Die symbolische Domestikation des Raums (1965)	228
13 Luce Irigaray	
Der Ort, der Zwischenraum(1984)	244
14 Paul Virilio	
Die Auflösung des Stadtbildes (1984)	261
15 Vilém Flusser	
Räume (1991)	274

TEIL IV

SOZIALE RÄUME

Einleitung (Jörg Dünne)	289
16 Georg Simmel	
Über räumliche Projektionen sozialer Formen (1903)	304
17 Michel Foucault	
Von anderen Räumen (1967)	317
18 Henri Lefebvre	
Die Produktion des Raums (1974)	330
19 Michel de Certeau	
Praktiken im Raum (1980)	343
20 Pierre Bourdieu	
Sozialer Raum, Symbolischer Raum (1989)	354

TEIL V

POLITISCH-GEOGRAPHISCHE RÄUME

Einleitung (Jörg Dünne)	371
21 Friedrich Ratzel	
Über die geographische Lage (1894)	386
22 Fernand Braudel	
<i>Géohistoire</i> und geographischer Determinismus (1949)	395
23 Carl Schmitt	
Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung (1950)	409
24 Hannah Arendt	
Der Raum des Öffentlichen und der Bereich des Privaten (1960)	420
25 Gilles Deleuze und Félix Guattari	
1440 – Das Glatte und das Gekerbte (1980)	436

TEIL VI

ÄSTHETISCHE RÄUME

Einleitung (Roger Lüdeke)	449
26 August Schmarsow	
Das Wesen der architektonischen Schöpfung (1894)	470
27 Ernst Cassirer	
Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum (1931)	485
28 Max Herrmann	
Das theatralische Raumerlebnis (1931)	501
29 Eric Rohmer	
Film, eine Kunst der Raumorganisation (1948)	515
30 Jurij Lotman	
Künstlerischer Raum, Sujet und Figur (1970)	529
Auswahlbibliographie zur Raumtheorie	546
Rechtenachweis	554